



Predigt

Thema:	Der Himmel, der ist ...
Pfarrer/in:	Andrea Spingler
Predigtort:	Stephanus
Datum:	11. November 2018
Bibeltext:	Lukas 17, 20-24

Der Himmel, der ist,
ist nicht der Himmel, der kommt,
wenn einst Himmel und Erde vergehen.

Der Himmel, der kommt,
das ist der kommende Herr,
wenn die Herren der Erde gegangen.

Der Himmel, der kommt,
das ist die Welt ohne Leid,
wo Gewalttat und Elend besiegt sind.

Der Himmel, der kommt,
das ist die fröhliche Stadt
und der Gott mit dem Antlitz des Menschen.

Der Himmel, der kommt,
grüsst schon die Erde, die ist,
wenn die Liebe das Leben verändert.

Kurt Marti

Mit Kurt Marti sind wir gleich mittendrin, liebe Gemeinde. Mittendrin in den ganz grossen Fragen zwischen Himmel und Erde. Wir heben den Kopf und lassen unsern Blick schweifen über den Himmel, der ist. Den weiten, blauen, den erforschlichen. Wir heben den Kopf und lassen uns dann sagen, dass wir die Augen schliessen müssen, um ihn wirklich vor uns zu sehen, den Himmel. Den kommenden nämlich, den ersehnten, den unerforschlichen, den bedeutenden Himmel.

Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt; so dichtet der im letzten Jahr verstorbene Schweizer Theologe und nimmt uns damit mitten hinein in die grossen Fragen nach dem Reich Gottes oder nach der Ewigkeit, wie der Himmel auch genannt wird. In jene Fragen also, die die Menschen aller Zeiten und Orte umgetrieben haben.

In jene Fragen, denen sich auch Jesus stellen muss. Hören wir auf den Predigttext aus dem Lukas-Evangelium:

Als Jesus von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Reich Gottes komme, antwortete er ihnen: Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte. Man wird auch nicht sagen können: Hier ist es! oder: Dort ist es! Denn seht, das Reich Gottes ist mitten unter euch.

Zu den Jüngern aber sagte er: Es werden Tage kommen, da werdet ihr danach verlangen, auch nur einen der Tage des Menschensohnes zu sehen, und ihr werdet ihn nicht sehen. Und man wird zu euch sagen: Dort ist er! oder: Hier ist er! Geht nicht hin, lauft nicht hinterher! Denn wie der Blitz, wenn er aufflammt, von einem Ende des Himmels bis zum anderen leuchtet, so wird es mit dem Menschensohn sein an seinem Tag.

Lukas 17, 20-24

Wer in diesen Tagen eine Zeitung aufgeschlagen oder sich sonstwie der medialen Berichterstattung nicht gänzlich entzogen hat, der ist um Reportagen und Kommentare zu den US-amerikanischen Midterms nicht herumgekommen. Als Schicksalswahlen sind sie bezeichnet worden. Als Gradmesser dafür, wie es mit den USA und damit auch mit dem Rest der Welt in den kommenden Jahren weitergehen soll. Eine Eindeutigkeit scheint nun nicht erzielt. Es bleibt, wie es immer war, nämlich unklar, wie es mit der Welt in den kommenden Jahren weitergehen wird. Die Grossen und Herrschenden toben sich aus – nach bestem Wissen und Gewissen die einen, nach opportunistischen und selbstsüchtigen Massstäben die andern. Sie toben sich aus auf der Bühne der Weltpolitik, dann treten sie ab und es folgen ihnen die nächsten. Das war und ist zu allen Zeiten so.

Diese frühen Novembertage erinnern ganz besonders daran; nicht nur wegen der amerikanischen Wahlen, sondern auch bei einem tieferen Blick in die Geschichtsbücher: Die Ausrufung der Weimarer Republik im Rahmen der Novemberrevolution gegen Ende des Ersten Weltkrieges fällt ebenso auf den November-Anfang wie der Mauerfall in Berlin. Neben vielen anderen Marksteine der europäischen und der Weltgeschichte stehen diese Ereignisse gleichsam exemplarisch für das Kommen und Gehen von Herrschern und ihren Reichen. Die Grossen toben sich aus auf der Bühne der Weltpolitik, dann treten sie ab und es folgen ihnen die nächsten.

„Eure Herren gehen – unser Herr aber kommt!“, so hat es Gustav Heinemann, der frühere deutsche Bundespräsident an der Schlusskundgebung des Kirchentages 1950 angesichts kommender und gehender Herrscher den Menschen zugerufen. Eure Herren gehen – unser Herr aber kommt! Es ist die feste Hoffnung, das tragende Vertrauen von Christinnen und Christen aller Zeiten, dass allein dies die Antwort sein kann auf zweifelhafte Herrscher und Weltreiche: der kommende Herr, das kommende Gottesreich, auf das wir warten, und das wir so ganz anders erwarten als alles Gewesene. Der kommende und alle Machtverhältnisse auf den Kopf stellende Herr und Gott.

So grundlegend diese Erwartung des wiederkommenden Erlösers für den christlichen Glauben und die Theologie der Bibel ist, für so viel Bauchweh hat sie gleichzeitig auch immer gesorgt. In den Kirchen und um sie herum haben sich Menschen schwer getan mit dieser Vorstellung des Weltenrichters, des Endes der Zeiten und eines neuen, ganz anderen Seins. Aber es ist trotz der Sperrigkeit und trotz alles Geheimnisvollen dieser Vorstellung nie gelungen, einfach darüber hinwegzugehen. Die zahllosen und im wahrsten Sinne monströsen Gerichts-Darstellungen vieler Jahrhunderte zeugen davon. Dass wir uns im Allgemeinen im Hier und Jetzt ganz gut eingerichtet haben und uns wohl weniger sehnen nach dem ganz Anderen, Jenseitigen ist das Zeichen einer ausgesprochen privilegierten Zeit und des Lebens an einem ausgesprochen privilegierten Ort. Es ist deshalb folgerichtig, dass wir aus den Jesus-Worten, die heute der Predigt zugrunde liegen, vor allem einen Satz gerne heraushören: *Seht, das Reich Gottes ist mitten unter euch!* Nicht jenseitig und nach aller Zeit also – so verstehen wir das vermutlich gerne – nicht jenseitig und nach aller Zeit, sondern hier und jetzt. Mitten unter euch. Schaut nur genau hin. „Seid achtsam“, würden wir heute vielleicht sagen, dann erkennt ihr den besonderen Moment, die erfüllte Begegnung, das himmlische Stück Erde. *Seht, das Reich Gottes ist mitten unter euch!*

Was Jesus mit diesem Satz wirklich meint, das scheint mir Kurt Marti sehr präzise zu erfassen: „Der Himmel, der kommt, das ist der kommende Herr“, dichtet Marti. Ja, in dieser Person, in der Person Jesu ist das Reich Gottes mitten unter euch. Wo er ist, da ist ein Stück Ewigkeit – da ereignet sich der Himmel auf Erden. Ich könnte jetzt versuchen, Beispiele aus unserer Zeit dafür zu schildern. Von der einen oder anderen Begegnung zu berichten, in der ich meine, dass sich da Himmlisches ereignet hat, weil der Auferstandene Fundament und Mitte des Geschehens war. Aber solche Beispiele werden sehr schnell banal. Oder moral-triefend. Wenn ich auf mein Leben zurückschaue und mich an himmlische Momente erinnere, dann waren es meist nicht jene, die schon von Weitem nach Idylle riechen. Es waren himmlische Momente. Keine spektakulären und perfekten. Aber himmlische – weil erfüllte. Zukunftsweisende. Vergangenheitsverändernde. Tief bewegende. Erschütternde auch. Erfüllte und heilvolle Momente. Und wenn ich davon jetzt berichten würde, würdet Ihr nichts von diesem Heilvollen darin sehen. Man kann nicht sagen: Hier ist es! oder Dort ist es! Man sieht es nicht. Aber jede und jeder für sich wird wissen, wo diese Himmelsspuren in sein Leben gefallen sind. *Seht, das Reich Gottes ist mitten unter euch.*

Martin Luther hat den schönen Satz anders ins Deutsche übertragen – so, wie ihn eine theologische Strömung innerhalb des Christentums schon seit den ersten Jahrhunderten verstanden hat: *Sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch*, übersetzt Luther. Der griechische Text kann tatsächlich auch so verstanden werden. Und als um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ein paar epochemachende Bücher grosser Theologen das „innerliche“ Christentum für sich neu entdeckten¹ da waren ihnen diese Verse in der lutherschen Übersetzung Rückenwind und Rückendeckung. Mit dem „inwendigen“, dem nach innen gewendeten Christentum liessen sich jene grossen Fragen angenehm leicht aus der Welt schaffen, die sich durch moderne Bibelkritik, durch naturwissenschaftliche Erkenntnisse und Aufklärung gestellt hatten. Und all das, was den modernen Menschen störte, die Wunder, das leere Grab und eben die ganzen apokalyptischen Vorstellungen eines wieder-kommenden Messias – all das liess sich beiseite

¹ vgl. etwa Adolf von Harnacks „Wesen des Christentums“

legen. Wenn nur das Eigentliche, die inneren Werte des Christentums, seine Bedeutung für den inwendigen Menschen gewahrt bliebe.

Mir leuchtet die Übersetzung und mit ihr die ganze Tradition der Innerlichkeit nicht ein. Ich kann sie nicht in Einklang bringen mit dem Wirken Jesu, das so handfest war und ganz greifbar die sozialen Ordnungen und Gepflogenheiten auf den Kopf gestellt hat. Wenn mein Inneres mir genug ist, dann wird mir die Welt schnell einmal gleichgültig. Ich brauche mich von Ungerechtigkeiten und Unfertigkeiten weder in Frage stellen noch zum Handeln antreiben zu lassen. Und ich verfall so gerade ins Gegenteil dessen, was mit dem Reich Gottes, mitten unter uns gemeint ist.

Auch in unserem Text bleibt Jesus nicht bei diesem einen Satz stehen. Er wendet sich von den Pharisäern ab, seinen Jüngern zu. Und zu ihnen, die so eng verbunden mit ihm leben, dass sie meinen könnten, es sei schon alles erfüllt, die Welt sei schon an ihr Ziel gekommen – zu ihnen sagt er: *Es werden Tage kommen, da werdet ihr danach verlangen, auch nur einen der Tage des Menschensohnes zu sehen, und ihr werdet ihn nicht sehen.* Auch wenn es schon da ist, dieses Reich Gottes, mitten unter euch, so ist da noch nichts von Eindeutigkeit und umfassender Seligkeit. Es regieren in der Welt eben auch noch andere Herren. Und es ist alles noch sehr anders als die in der Person Jesu vorgezeichnete Welt. Da ist noch kein Leuchten, dass mitten in der Nacht die Welt vom einen bis zum andern Ende überstrahlt. Erst Lichtspuren da und dort. Und eine grosse Hoffnung. Wenn wir im Unser Vater bitten *Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden*, so bitten wir damit um das letzte, grosse Ziel: Dass dann einmal göttlicher Wille geschehe über alle Zeiten und Orte hinweg. So erfüllend und ganz, dass daneben nichts anderes mehr gilt. Das ist dann sein Reich. „Der Himmel, der kommt, das ist die Welt ohne Leid, wo Gewalttat und Elend besiegt sind“ – so Marti. Ohne diese Hoffnung, so geheimnisvoll und gänzlich unvereinbar mit allen menschlichen Erfahrungen sie sein mag – ohne diese Hoffnung „funktioniert“ der christliche Glaube nicht und wird die Botschaft des Evangeliums blutleer. Die Hoffnung auf eine heilvollere Welt, auf ein Ende aller Mittelmässigkeiten in mir drin und zwischen mir und den andern – diese Hoffnung ist das, was in den Adern des christlichen Glaubens pocht. Was Antrieb und Kraft für alles Engagement im Hier und Jetzt sein soll.

Die erfüllten Momente, die ich schon jetzt erlebe, empfinde ich deshalb als Grösse des Himmels, als Spuren der Ewigkeit. Das mögen manche naiv finden. Durch die Jahrhunderte hindurch war und ist es aber vielen der entscheidende Antrieb. Der Antrieb, politisch zu denken und engagiert zu handeln. Inmitten aller zweifelhaften Herrschaften. Inmitten von allem Unschönen und Unerfüllten. Es ist kein verblendetes „positive thinking“, keine mit sich selbst beschäftigte Achtsamkeit. Wer um die Unfertigkeiten und um die Hoffnung auf Ganz- und Heilwerdung weiss, der wird nicht untätig bleiben können. Er wird die Welt mitgestalten wollen und im Kleinen wie im Grossen daran mittun, dass die Spuren des Himmels auf Erden sichtbarer werden. „Der Himmel der ist, ist nicht der Himmel, der kommt“, weiss Marti. Aber „der Himmel, der kommt, grüsst schon die Erde, die ist, wenn die Liebe das Leben verändert.“ Amen.